

Nassauer Anzeiger



Ämtliches Organ

für die Stadt Nassau und für Bergnassau-Scheuern.
Publikationsorgan für das Königl. Amtsgericht Nassau.

Bezugspreis:
Vierteljahr 1,80 Mk. ohne Bringerlohn.
Erscheint dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Samstag.

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Vorsatzzeile 25 Pfg.
Die Restzeile 70 Pfg.

Telegramme: Buchdruckerei Nassaulahn.

Fernsprecheranschluß Nr. 24.

Nr. 109.

Druck und Verlag:
Buchdr. Feinr. Müller, Nassau (Bahn).

Dienstag, 10. September 1918.

Verantwortung:
Heinrich Müller, Nassau (Bahn).

41. Jahrg.

Großes Hauptquartier, 6. September. (Ämtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Bochn.

Erkundungsabteilungen des Feindes, die zwischen Ypern und La Bassée vorrückten und nördlich von Lens unter starkem Feuerschlag vorbrachen, wurden abgewiesen. Am Abend schlugen heftige Truppen zwischen Blegieret und Armentieres mehrfache Angriffe des Gegners zurück. Sie machten hierbei mehr als 100 Gefangene.

Im Vorgelände unserer neuen Linien kam es zu heftigen Infanteriegefechten an der Straße Bapaume-Cambrai, am Walde von Havincourt und auf den Höhen östlich des Fortilleabschnittes. Stärkere Angriffe, die der Feind auf der Linie Neuville-Manancourt-Moisains führte, wurden abgewiesen. Uns Personne und über die Somme ist der Feind gestern zögernd unseren Nachhuten gefolgt. Zwischen Somme und Dife drängte er schärfer nach und stand am Abend westlich der Linie Ham-Chauny. Auch zwischen Dife und Aisne hat sich die Loslösung vom Gegner planmäßig vollzogen. Unsere Posten stehen mit ihm in Gefechtsführung in der Linie Amigny-Barisis-Lassaux-Conde.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz.

Östlich von Soissons ist der Feind über die Vesle gefolgt. Unsere Infanterie-Abteilungen und Artillerie haben ihn lange aufgehalten und ihm Verluste zugefügt. Auf den Höhen nordwestlich von Fismes wurden stärkere Angriffe der Amerikaner abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 7. September. Ämtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Bochn.

Nordwestlich von Langemark machten bayerische Truppen bei Brillichem Vorstoß mehr als 100 Gefangene. Südlich von Ypern schlugen wir mehrfach Angriffe der Engländer zurück.

An den Schlachtfrenten entwickelten sich heftige Infanteriegefechte im Vorgelände unserer Stellungen. Unsere Nachhuten zwangen den Feind in der Linie Fins-Vieramont-Longavesnes zur Entwicklung und zu verlustreichen Angriffen. Unsere Schlachtfreger griffen feindliche Kolonnen beim Uebergang über die Somme bei Brie und St. Christ mit Erfolg an. An der Somme und Dife ist der Feind über Ham und Chauny gefolgt und stand am Abend in Kampf mit unseren Nachhuten in der Linie Aubigny-Ville-Duert-Aumont. Zwischen Dife und Aisne lebhaftes Vorkampfe. Beiderseits von Vauvallon wurden starke Angriffe des Feindes abgewiesen.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz.

Östlich von Vailly stehen wir an der Aisne in Gefechtsführung mit dem Feinde. Auf den Höhen nordöstlich von Fismes wiesen wir erneute Angriffe der Amerikaner ab.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 8. September. Ämtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Infanterie brachten aus belgischen Linien östlich von Merken Gefangene zurück. Nordlich von Armentieres wiesen wir erneute Angriffe der Engländer ab.

An der Schlachtfrent stehen wir überall in unseren neuen Stellungen. Der Feind suchte gestern südlich der Straße Peronne-Cambrai mit stärkern Kräften heranzukommen. Nachhuten stellten ihn zum Kampf, welchen überlegenem Gegner kämpfend aus und schlugen am Abend westlich der Linie Conzeaucourt-Epehy-Templeux heftige Angriffe ab. Beiderseits der Somme ist der Feind auch gestern nur zögernd gefolgt. Wir stehen mit ihm in Linie Vermand-St. Simon und am Crozatkanal in Gefechtsführung. Nordlich der Aisne hat sich der Artilleriekampf verschärft. Westlich von Premontre-Brancourt scheiterten starke Feilangriffe des Gegners. Südlich der Aisette hat sich der Feind an unsere Linien östlich von Vauvallon herangearbeitet. Starke Angriffe zwischen Vauvallon und westlich von Vailly, die sich bis zum Abend mehrfach wiederholten, wurden abgewiesen.

Zwischen Aisne und Vesle ließ die Kampftätigkeit nach.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Hindenburg an das deutsche Volk.

— Berlin, 4. September. (WB Ämtlich.) Eine Rundgebung Hindenburgs lautet folgendermaßen:

„Wir stehen im schweren Kampf mit unseren Feinden. Wenn zahllosem Ueberlegenheit allein den Sieg verbürgten, läge Deutschland längst zerschmettert am Boden. Der Feind aber weiß, daß Deutschland u. seine Verbündeten mit den Waffen allein nicht zu besiegen sind. Der Feind weiß, daß der Geist den unserer Truppe und unserm Volke innewohnt, uns unbeflegbar macht. Deshalb hat er neben dem Kampf gegen die deutschen Waffen den Kampf gegen den deutschen Geist.

Kampf gegen den deutschen Geist aufgenommen, er will unseren Geist vergiften und glaubt, daß auch die deutschen Waffen stumpf werden, wenn der deutsche Geist zerstreut ist. Wir dürfen diesen Plan des Feindes nicht leicht nehmen.

Der Feindzug gegen unseren Geist führt der Feind mit verschiedenen Mitteln; er überschüttet unsere Front nicht nur mit Trommelfeuer der Artillerie, sondern auch mit einem Trommelfeuer von bedrücktem Papier. Seine Flieger werfen neben Bomben, die den Leib töten, Flugblätter ab, die den Geist töten sollen. Unsere Feldgrauen liefern an der Westfront von diesen feindlichen Flugblättern im Mai 84 000, im Juni 120 000 und im Juli 300 000 ab. Eine gewaltige Steigerung. Im Juli 10 000 Gistpfeile täglich, 10 000mal täglich der Versuch, dem Einzelnen und der Gesamtheit den Glauben an die Gerechtigkeit unserer Sache und die Kraft und die Zuversicht zu dem Endsiege zu nehmen. Dabei können wir selbst rechnen, daß ein roter Teil der feindlichen Flugblätter von

uns nicht aufgefunden wird. Der Feind begnügt sich aber nicht nur damit, den Geist unserer Front anzugreifen; er will vor allen Dingen auch den Geist in der Heimat vergiften. Er weiß, welche

Quellen der Kraft für die Front in der Heimat

ruhen. Seine Flugzeuge und Ballons tragen zwar die angehängten Flugblätter nicht weit in unsere Heimat, fern von ihr liegen ja die Linien, in denen der Feind vergebens um den Woffenrieg ringt, aber der Feind hofft, daß mancher Feldgrau das Blatt, das so harmlos aus der Luft herunter gestattert ist, nach Hause schickt. Zu Hause wandert es dann von Hand zu Hand, am Tisch wird es besprochen, in den Familien, in den Nähstuben, in den Fabriken, auf der Straße Ahnungslos nehmen viele Tausende den Giststoff in sich auf, Tausenden wird die Last, die der Krieg ihnen ohnehin bringt, dadurch vergrößert und der Wille und die Hoffnung auf den siegreichen Ausgang des Sieges genommen. Alle diese schreiben dann wieder von ihren Zweifeln an die Front, und Wilson, Lloyd George und Clemenceau reiben sich die Hände! Der Feind greift den Geist der Heimat auch sonst noch an. Die unsinnigsten Gerüchte, geeignet, unsere innere Widerstandskraft zu brechen, werden in Umlauf gesetzt. Wir stellen sie gleichzeitig in der Schweiz, in Holland und Dänemark fest. Von dort breiten sie sich wellenartig über ganz Deutschland aus. Oder aber sie tauchen gleichzeitig, in unsinnigen Einzelheiten übereinstimmend, in den entlegensten Gegenden unserer Heimat auf, in Schlesiern, in Ostpreußen und im Rheinland, und nehmen von da aus ihren Weg über das übrige Heimatgebiet. Auch dieses Gist wirkt auf Urlauber und

fliegt in Briefen zur Front. Und wieder reiben sich die Feinde die Hände!

Der Feind ist klug,

er weiß für jeden das Pflöckerchen zu mischen. Die Kämpfer an der Front lockt er. Ein Flugblatt lautet: „Deutsche Soldaten! Es ist eine schändliche Lüge, daß die Franzosen die deutschen Gefangenen mißhandeln. Wir sind keine Unmenschen. Kommt nur getrost zu uns herüber! Hier findet ihr rücksichtsvolle Aufnahme, gute Verpflegung und friedliche Unterkunft.“ Man frage hierzu die tapferen Männer, denen es unter unsäglichen Mühen gelang, der feindlichen Gefangenschaft zu entinnen. Ausgeplündert bis auf das Letzte, im Drahtpfers ohne Obdach durch Hunger und Durst für verräterische Aussagen gefügig gemacht oder durch Schläge und Bedrohung mit dem Tode zum Berrat an den Kameraden gezwungen, auf dem Transport zur schweren Arbeit von der französischen Bevölkerung bespielen, mit Unrat beworfen: So sieht in Wahrheit das Paradies aus, das der Feind vorgaukelt.

Auch nachgedruckte Originalbriefe von Gefangenen werden abgeworfen, in diese schildern, wie gut es ihnen gehe. Gottlob wird es in Frankreich auch noch anständige und menschliche Kommandanten von Gefangenenlagern geben, sind aber die Ausnahme. Und die Briefe die der Feind abwirft, sind nur drei bis vier verschiedene. Diese aber sendet er in vielen Tausenden von Exemplaren vervielfältigt.

Kleinmütig schlüttelt der Feind ein: „Euer Kampf ist aussichtslos. Amerika wird euch den Garaus machen. Eure U-Boote taugen nichts. Wir bauen mehr Schiffe, als sie versenken. Euer Handel ist vernichtet. Wir sperren euch nach dem Kriege die Rohstoffe ab, dann muß Deutschlands Industrie verhungern. Eure Kolonien seht ihr niemals wieder.“ So klingt es aus seinen Flugblättern, bald Lokung, bald Drohung. Wie steht es in Wirklichkeit? Wir haben im Osten den Frieden erzwingen und sind stark genug, es auch im Westen zu tun, trotz der Amerikaner. Aber stark und einig müssen wir sein! Das ist es, wogegen der Feind mit seinen Zeiteln und Gerüchten kämpft. Er will uns den Glauben und die Zuversicht, den Willen und die Kraft nehmen. Warum sucht der Feind noch immer nach Bundesgenossen im Kampf gegen uns? Warum trachtet er, die noch neutralen Völker zum Kampf gegen uns zu pressen? Weil wir ihm an Kraft gewachsen sind. Warum bebt er Schwarze und andere Farbige gegen deutsche Soldaten? Weil er uns vernichten will!

Wieder anderen sagt der Feind: „Ihr Deutschen, eure Regierungsform ist falsch! Kampf gegen die Hohenzollern, gegen den Kapitalismus, helft uns, — der Entente —, euch eine bessere Staatsform zu geben!“ Der Feind weiß ganz genau, welche Stärke unserem Staat und unserem Kaiserreich inne wohnt. Aber gerade deshalb bekämpft er sie.

Der Feind versucht, alte Wunder im deutschen Volkskörper aufzureißen. Mit seinen Flugblättern und durch Gerüchte versucht er, Zwiespalt und Mißtrauen unter den Bundesstaaten zu sähen. Wir beschlagnahmten am Bodensee viele Tausende Flugblätter, die nach Bayern geschafft werden, und gegen die Norddeutschen aufsetzen sollte. Was das jahrhundertlange Traum der Deutschen war und was unsere Väter uns erstellte,

das deutsche Kaiserreich wollen sie zerstören und Deutschland zur Machtlosigkeit des 30jährigen Krieges verurteilen. Auch unsere Bundes-treue zu unseren Verbündeten will der Feind erschüttern. Er kennt nicht deutsche Art und deutsches Manneswort. Er selbst opfert seine Verbündeten. Wer Englands Verbündeter ist, stirbt daran. Und schließlich versendet der Feind nicht den unschätzbarsten seiner in Druckerschwärze getauchten Gistpfeile, wenn er Aufklärungen deutscher Männer und deutscher Zeitungen abwirft. Die Aufklärungen deutscher Zeitungen sind aus dem Zusammenhang gerissen. Bei Aufklärungen Deutscher, die weitergegeben werden, denkt daran, daß es Väter am Vaterlande zu jeder Zeit gegeben hat, bewußte und unbewußte. Meist sitzen sie im neutralen Ausland, um nicht unseren Kampf und unsere Entbehrungen teilen zu müssen oder als Hochverräter gerichtet zu werden, auch die Verfechter extremer Parteirichtungen dürfen nicht den Anspruch erheben, für die Allgemeinheit des deutschen Volkes zu sprechen. Es ist unsere Stärke, aber auch unsere Schwäche, daß wir auch im Kriege jede Meinung ungehindert zu Worte kommen lassen. Wir dulden bisher auch den Abdruck der feindlichen Heeresberichte und der Reden der feindlichen Staatsmänner, die mit Angriffswaffen gegen den

Geist des deutschen Heeres und Volkes gespickt sind, in unseren Zeitungen. Dies ist die Stärke, weil es Kraftbewußtsein beweist. Es ist aber eine Schwäche, weil es duldet, daß des Feindes Gift bei uns Eingang findet.

Darum, deutsches Heer und deutsche Heimat!

Wenn dir einer dieser ausgeworfenen Gistbrocken in Form eines Flugblattes oder eines Gerüchtes vor die Augen oder die Ohren kommt, so denke daran, daß er vom Feinde stammt. Denke daran, daß vom Feinde nichts kommt, daß Deutschland frommt. Das muß sich jeder sagen, gleichgültig, welchem Stande oder welcher Partei er angehört. Triffst du einen, der zwar dem Namen und der Abstammung nach deutsch ist, der aber seinem Wesen nach im Feindeslager steht, so halte ihn dir fern und verachte ihn. Stelle ihn öffentlich an den Pranger, damit auch jeder andere wahre Deutsche ihn verachtet. Wehre dich, deutsches Heer und deutsche Heimat!

Großes Hauptquartier, den 2. Sept. 1918.
v. Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Provinzielle Nachrichten.

— Nassau, 8. Sept. Am 6. September verschied nach kurzem Krankenlager im 80. Lebensjahr Frau Elisabeth Horny, die Gemahlin des ihr bereits vor zehn Jahren vorausgegangenen Gemahls, des Direktors M. D. Horny, der als Mitbegründer u. langjähriger Leiter der Anstalt Scheuern sich als hervorragender Pphologe im Dienste der geistig Schwachen und Idioten sehr segensreich betätigt und sich nicht nur in der Anstalt, sondern auch weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus ein ehrendes und dankerfülltes Bedenken geschaffen hat. Frau Elisabeth Horny hat ihren Gemahl, der f. J. wegen vorgeschrittenen Alters und Krankheit aus seinem Wirkungskreis schied, um zehn Jahre überlebt, im Kreise liebevoller Kinder, in stiller Zurückgezogenheit und hochgeachteter von allen, die die hochbetagte Dame aus ihrem früheren Wirkungskreis kennen und schätzen gelernt hatten. Länger als dreißig Jahre stand sie als Hausmutter der Anstalt Scheuern ihrem Gemahl treu, und um das Wohl der ihnen anvertrauten Pflinglinge, geistig wie wirtschaftlich besorgt, zur Seite. Zuerst als Hausmutter des Rettungshauses in Scheuern und als daselbst in eine Idiotenanstalt umgewandelt wurde und sich die Umwandlung als ein großes Bedürfnis zunächst für die engere Heimat, den Reg.-Bez. Wiesbaden, dann aber auch über denselben hinaus täglich fühlbarer machte, wie die vielen Anmeldungen zur Aufnahme geistig Schwacher, in ihrer Heimat dem Gelpst preisgegebener bedauernswerter Menschen dies bekundeten, da war die Verstorbene mit ihren reichen Erfahrungen, tiefem Verständnis für das Wesen Geisteschwacher ihrem Gemahl eine Stütze, eine Hilfe, für die Anstalt und deren weiteren Ausbau ein Segen, der außer ihrem Gemahl auch ihr ein Denkmal dankbaren und hochgeschätzten Verdienstes um das Wohl armer Menschen gesetzt hat. Der Name „Horny“ und „Anstalt Scheuern“ werden einander nicht erlösen. Aber auch nach dem Ausscheiden blieb bei den ehemaligen Leitern der Anstalt Scheuern das Interesse an derselben bis zum Tode lebhaft und warmherzig. Gleichwie Direktor Horny damals vor seiner Beisetzung auf dem Friedhofe in Scheuern in der Anstalt, seinem segensreichen Wirkungsort aufgebahrt wurde, so wird auch seiner treuen Mitarbeiterin, bevor sie an seiner Seite gebettet wird, in dem Anstaltschloß eine besondere Ehrung erwiesen werden.

† Die Zeichnungen für die 9. Kriegaanleihe werden vom 22. September bis 23. Oktober aufgelegt.

Oberwies, 7. Sept. Der 20jährige Musiketier Theodor Bach, Sohn des Herrn Bürgermeister Bach, hat bei den Kämpfen im Westen den Heldentod fürs Vaterland erlitten. Unsere Dorfbewohner bringen dem Gefallenen der allgemein beliebt und ein hoffnungsvoller Sohn war, und seinen Angehörigen herzlichsten Beileid entgegen.

— Herborn, 5. September. Im nahen Herbornseelbach tritt die Ruhr so stark auf, daß der Landrat die Sperre über den Ort verhängt hat.

— Niederberg, 3. September. Einem hiesigen Einwohner wurde ein ganzes Feld Kartoffeln gestohlen. Bisher konnten die Täter noch nicht ermittelt werden.

Neuwahlen in England.

Die Ablicht Lloyd Georges, auf Grund des durch die Wahlreform erheblich erweiterten Stimmrechts im Herbst oder Winter Neuwahlen zum Unterhause auszuschieben, an denen sich auch die Soldaten und etwa sechs Millionen Frauen beteiligen würden, begegnet außerordentlich der Northcliffe-Presse in den Blättern aller englischen Parteien nahezu einmütigen Widerspruch. Zu den schärfsten Gegnern des Planes gehört vor allem die „Morning Post“ das führende Organ der Unionisten und Imperialisten.

Der politische Berichtersteller des Blattes spricht sich mit folgenden Gründen gegen die Unterhauswahlen aus: Die Neuwahlen würden gewiß eine Mehrheit für Lloyd George ergeben, zugleich aber auch eine mächtigere, mehr zusammenhaltende Opposition schaffen. Gegenwärtig bilden die wenigen Pazifisten eine geringfügige, fast verachtliche Gruppe im Parlament, und selbst die Anhänger eines Verhandlungsfriedens sind nur eine Handvoll Leute, obwohl Lord Lansdowne an ihrer Spitze steht. Angesichts der unter der Arbeiterpartei herrschenden Unruhe muß im Falle von Neuwahlen mit der Wahl extremer Elemente im Abgeordnete und Schwere gerechnet werden. Ihre Propaganda würde wahrscheinlich durch deutsches Gold und sicherlich durch Friedensanerbietungen des Feindes unterstützt werden. Viele von der Arbeiterpartei aufgestellte Kandidaten sind Pazifisten vom äbsten Schlag, und schon ein paar von ihnen würden, falls gewählt, Lloyd George viel mehr zu schaffen machen, als gegenwärtig die Gesellschaft Snowden-Macdonald-Ponton-Duffwaite. Dann kommt Irland in Betracht, wo die Nationalisten nicht mehr als 8-10 Sitze behalten würden. Wenn Sinn-Freier gewählt, so würden sie sicherlich bei ihrer bisherigen Laune verharren, dem Parlament von Westminster fernbleiben. Und da sie eingetandenermaßen deutschfeindlich sind, so würden sie mit den kriegsgegnerischen Arbeiterparteilern gemeinschaftliche Sache machen. Wenn auch die ganz überwiegende Masse des Volkes für Fortsetzung des Krieges bis zum Siege ist, so würde doch die Nachwirkung des erbitterten Wahlkampfes die nationale Einheit schädigen. Endlich würde die Auflösung des Unterhauses auch von unseren Verbündeten ungern gesehen werden.

Sehr skeptisch über den Wert der englischen Neuwahlen denkt die Londoner „Truth“. Ihr Berichtersteller schreibt: Noch immer gibt es eine ganze Anzahl Leute bei uns, die von einer Neuwahl wertvolle Ergebnisse in der Heimat und im Auslande erwarten. Dieser Gedanke aber, der auf keine politische Partei beschränkt ist, scheint mir jedoch auf einer Selbsttäuschung zu beruhen. Wenn etwas mit dem gegenwärtigen Unterhause nicht in Ordnung ist, so hat das seinen Grund nicht in dessen jüngerer Minderheit — wenngleich diese vorhanden ist — oder darin, daß es keine Führung mit dem Lande hat. Vielmehr hat das Unterhaus aufgehört, überhaupt von verlässlicher Bedeutung zu sein, weil die Verfassung einmal außer Kraft gelegt und die oberste Gewalt im Staate in die Hände von Männern gegeben ist, die sich unter sich einig werden, wie weit sie sie aufrecht erhalten sollen. Und niemand inner- und außerhalb des Unterhauses hat den Willen oder die Macht, gegen die Unzulässigkeiten aufzutreten! Der Fall wird noch hoffnungsloser durch die Unterbrechung des Schismus der Parteiregierung, die gewöhnlich Mittel und Material zur Schaffung einer völlig neuen Verwaltung lieferte, wenn die Umstände es erforderten — hoffnungslos auch durch die gewaltige Ausdehnung der Regierungsmaschinerie, die beinahe 100 Parlamentenmitglieder aus allen Parteien in Amt und Würde gebracht hat.

Aus vielen Gründen kann eine allgemeine Wahl diese Lage der Dinge nicht ändern. Die Verhältnisse bei der Wählerwahl sind die gleichen wie im Parlament. Nicht nur befinden sich die wichtigsten Parteiorganisationen außer Betrieb oder vielmehr zumeist im Dienste der Regierung, sondern es bestehen keine ausgesprochenen Meinungsunterschiede, die in Frage kämen, und aber all den verschiedenen Ansichten steht die

eiserne Disziplin des Krieges. Diese schließt besonders freie Rede und freie Publizität aus — nicht zu reden von Schwierigkeiten in Angelegenheiten des Drucks und Meißens und des gesamten mechanischen Wahlapparates. Dann kommt der weitere anormale Umstand, daß diesmal mehrere Millionen Wähler in Abwesenheit wählen werden, ohne auch nur die leiseste Ahnung zu haben, für wen oder was sie eigentlich ihre Stimme abgeben. Eine allgemeine Wahl unter diesen Umständen kann niemals darauf Anspruch machen, den Willen des Volkes wie in der Friedenszeit zum Ausdruck zu bringen. Zweifelslos wird eine Anzahl neuer Männer ins Parlament einziehen. Die gewaltige Zunahme der Wähler läßt darauf schließen, daß unter den Neuanmeldungen sich eine große Anzahl Volkblutdemokraten befindet. Der Wechsel aber wird sich darauf beschränken, ein Wechsel der Männer zu sein und nicht der Maßnahmen oder der Politik. Die allmächtige Regierung wird wiederum an der Spitze stehen, das Geschäft des „Kriegsgewinns“ wird weitergehen, und das Parlament wird dabei die gleiche Rolle spielen wie zuvor, das heißt, es wird das Geld und die Wirtschaftsmittel bewilligen, die die Regierung zum Gewinnen des Krieges für notwendig hält.

Der Schwache in Purpur.

— Aus des letzten Jaren Tagebuch. —

Als die „Kwestia“ mit der Veröffentlichung der Tagebuchaufzeichnungen des erschollenen Czaren begann, da glaubte alle Welt, außerordentlich wichtige und interessante Enthüllungen zu erleben. Und als die Blätter der ersten Veröffentlichungen bekannt wurden, da war es eine tiefe Enttäuschung, die wir erlitten. Hätte man auf Dinge von politischer oder militärischer Bedeutung gerechnet, so sah man eigentlich nur Notizen persönlicher und allerpersönlicher Natur, Angaben über Wetter und Wind, über Beschäftigung und Schlaf, über Krankheit und Wohlbefinden des Tagebuchschreibers selbst und seiner Umgebung.

Beziehungen zu den weltpolitischen Geschehnissen, unter denen die Zarenfamilie stand, finden sich in erster Linie nur in Ausbrüchen des Schmerzes, der Verzweiflung und der Resignation. „Schmerz und Schande“, „Mißgunst, Verrat, Feindschaft, Betrug“, „Das Herz wollte mir brechen“, „Schwer, weh und lehrnuchsvoll“, das sind die häufiger wiederkehrenden Äußerungen des Zaren; und in Worten wie „Zur Vermeidung irgendwelcher Gewalt muß man sich fügen“ zeigt sich ein Verzicht, der bei einem Manne, dessen Herrscher-gewalt über zwei Erdteile reichte, fast unvorstellbar anmuten mag. Jeder Vater, und ganz besonders jeder deutsche Vater, sucht vergebens nach Zeichen einer sich aufbäumenden Energie, wenn auch nur einer zähneknirschenden, machtlosen. Es will uns unbegreiflich erscheinen, daß dieser Mann, dem von seinen revolutionären Landeskindern Unzucht und Vandalismus nachgelagt wird, so trübhaft entgegungsvoll sich in sein Schicksal ergibt.

Interesse an den militärischen Vorfällen des Krieges scheint ja wohl einmal aufzuleben, wenn er am 27. Juli 1917 schreibt: „... schlechte Nachrichten von der Südwestfront“; aber ein durchhaltendes ist es nicht, denn kurz darauf folgt wieder die Notiz über die tägliche Arbeit des Holzfällens. Auch kein eigenes ferneres Schicksal macht dem Entthronten wenig Sorge; fast möchte man es fatalistisch nennen, wie er sich in alle Anordnungen der zeitigen Macht-haber fügt. Am 24. Juli erwähnt Alexander: „untere wahrhaftigste Abreise nach dem Süden“; aber der Zar äußert weder Zustimmung noch Ablehnung. Auch die geplante Reise nach England findet sich nur mit den Worten erwähnt: „wenn es zur Reise nach England kommt“. Und sogar die Abdankung selbst, die die gewaltigste innere Erschütterung hätte hervorruhen müssen, wird mit wenigen Worten abgehandelt unter dem Zusatz: „mit dem schweren Gefühl des Scheiterns“. Und so geht es durch alle die Aufzeichnungen hindurch wie ein Zug von Schwäche und Mattigkeit.

Uns bietet die Lektüre der Tagebuchblätter Nikolaus II. nichts, das imstande wäre, uns für kurze Zeit über das große Erleben des Krieges hinaus empor- oder hinabzureißen. Wie ein laider Geschick enttäuschender Grundsatz überkommener Denier; und die unausgesprochene Frage drängt sich hervor: Dieser Mann soll die Schuld an dem Weltkriege tragen? Das war ein Kaiser?

Mitleid mit dem Mann kann uns packen in dem Bewußtsein, daß hier ein Mensch herrschte über Millionen, daß sein Mißgeschick, dessen Lastkraft nicht dazu reichte, aber sich selbst zu heben. Nun versteht man ganz, wie es hat möglich sein können, daß der Kriegsmilitär-Sachverständige über den Kopf des Zaren hinweg mit der russischen Mobilisation die Flammen des Weltbrandes hat anzufachen können. Wie Nikolaus II. in den Jahren seiner Macht schon der Spielball seiner Berater war, dessen Unselbständigkeit soweit ging, daß er sich von dem libidinösen Bauern und Wundermännchen Rasputin in den wichtigsten Fragen seines Zarentums anleiten ließ, so hat er auch unendlich und schwach seine Hand geführt zur Verteidigung und Rettung seines Kaiserthrones, als die von seinen Verbündeten, den Engländern, angeführte Revolution ihre Wogen über ihm zusammenzuschlagen ließ. „Reine Abtunung notwendig. Ich stimme zu.“ Das sind die Worte, mit denen er sich kamplos ergibt, mit denen er unterläßt in den Finten der Weltgeschichte, ohne den Versuch zu machen, sich mit machtvollen Widerständen an der Oberfläche zu halten.

Ein Bild tragischer Schwäche in Purpur steht in den Tagebuchblättern des Czaren vor uns. Wir als Deutsche können nur wünschen, daß das kaiserliche Opfer, das der letzte Romanow seinem Lande gebracht hat, wenigstens diesem zu einstigem Segen anslage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Durch die Bekanntmachung des Reichskanzlers ist ein dem Reichswirtschaftsamt unterstellter Reichskommissar für das Wohnungswesen ernannt worden, den im wesentlichen die gleichen Aufgaben wie dem preussischen Kommissar für das Wohnungswesen zuzuteilen. Der Reichskommissar vertritt den Staatssekretär des Reichswirtschaftsamts bei der Durchführung seiner Aufgaben nach außen hin selbständig. Ihm wird ein unter seinem Voritz stehender Ausschuss beigegeben, dessen Mitglieder der Reichsregierung ernannt und der in grundsätzlichen Fragen zu hören ist. Als Reichskommissar ist der preussische Staatskommissar für das Wohnungswesen, Wirt. Geh. Rat Dr. Fehr v. Coels von der Bräunigen, bestellt worden.

* Im preussischen Herrenhause traten die beiden Fraktionen zu Vorberatungen über die Wahlrechtsvorlage zusammen. Es wird mit allem Ernst und Eifer von beiden Seiten auf ein Kompromiß hingearbeitet. In der linken Fraktion sind gewisse Widerstände behoben worden. Was die rechte Seite anbetrifft, so machen sich dort sehr starke Einflüsse zur Herbeiführung eines Vermittlungsvorschlags mit offenbarem Erfolg geltend. In politischen Kreisen verlautet, daß das angebotene Kompromiß für die Wahlen zum Abgeordneten-hause das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht, aber mit einer Alterszulassung vom 45. Lebensjahre an, bringen werde.

England.

* Der australische Ministerpräsident Hughes erklärte bei einem Frühstück der Handelskammer in Manchester, er habe früher zu den eitrigen und begeisterten Vorstimpfern des Freihandels gehört; aber der Krieg habe in ihm gewisse Überzeugungen geweckt, denen er sich nicht geistiglich verschließen könne, wenn er dem Lande treu bleiben wolle. England sei durch die Freihandelslehre, welche die Wohlfahrt der Nation nicht genügend berücksichtige, an den Abgrund der Vernichtung gebracht worden. Beitrete jemand, daß die Deutschen in die Industrie des Landes eingebrochen seien und sehr wichtige Industrien in ihre Hände gebracht hätten?

Wollten Leute, die an alten Lehren festhielten, diese wichtigen Industrien von neuem den Deutschen überliefern? Das englische Volk werde dies sicherlich nicht zulassen.

Rußland.

* Der Anschlag gegen Lenin ist der Hauptprogrammpunkt einer großen gegen-revolutionären Verschwörung gewesen, die sich über das ganze Land ausbreitet. Der Leiter des Kampfes mit der Gegenrevolution, Volk-schmitt Brjuzewitsch, hat festgestellt, daß sich das Haupt der Verschwörung in Michail-Nom-norod befindet. Das zweite Haupt der Gegenrevolution liegt in Kasan. In Michail-Nomnorod wurden die gegenrevolutionären Truppen organisiert und zur weißen Garde ausgebildet. Sobald das Signal aus Moskau erfolgte — die Ermordung Lenins — sollten die Gegenrevolutionäre mit ihren militärischen Taten von Michail-Nomnorod und Kasan aus beginnen. Die Verhinderung ähnlicher sozial-revolutionärer Parteigänger wurde angeordnet. Jeder Sozialist, der bewaffneten Widerstand leistet, wird ohne Verfahren erschossen. Neben-las scheint es sich diesmal um einen großen Schlag gegen die Maximalisten zu handeln, der von England organisiert worden ist.

Amerika.

* Präsident Wilson sagte in einer Volkshaus, die er gelegentlich der Feier des sozialistischen Arbeitstages in die Welt schickte, daß dieser Arbeitstag nichts mit den früher abgehaltenen Arbeitstagen gemeinsam habe. Erst heute habe man die Größe der Aufgabe erkannt, die man übernommen habe. Deutschland sei darauf aus, andere Länder und deren Reiche zu unterdrücken, während die Ver-bündeten Krieg führten, um die Welt und ihre Völker gegen einen Gewaltfaktor wie Deutsch-land zu beschützen. Ehe der Krieg nicht gewonnen sei, könne die Menschheit nicht den Frieden bekommen und in Frieden leben. Dieses sei der Krieg aller Kriege, den die Arbeit mit allen Kräften unterstützen müsse.

Ungarn.

* Das chinesische Kriegsministerium hat am Abkommen mit der japanischen Taisei-Gesellschaft über eine Anleihe im Betrage von 30 Millionen Yen gegen eine Sicherheit in chinesischen Staatspapieren unterzeichnet. Ein Teil der Anleihe wird zu militärischen Zwecken verwendet werden. — Die amtliche „Gazette“ veröffentlicht die Bestimmungen für die Errichtung einer Gesellschaft mit sehr weitgehenden Vergünstigungen. Die Gesellschaft wird das Monopol für alle Einfuhr und Ausfuhr bekommen, für welche die Zustimmung der Regierung notwendig ist. Die verläutet, werden die Japaner das ganze Kapital aufbringen.

Von Nah und fern.

Der Kaiser als Vate. Der Kaiser hat den Wunsch geäußert, daß jordan über die Annahme von Patenteilen bei sieben und mehr Söhnen eine Urkunde vom Kabinettsrat des Zivilkabinetts ausgestellt wird. Der Kaiser will auch die Annahme aller Patenteilen, wie dies bereits bei den Gnadenbewerben bei goldenen Hochzeiten geschieht, von seiner Entscheidung abhängig machen. Die Ausständigung der Patenteilbeträgen soll durch die Vordräte und Oberbürgermeister zusammen mit dem kaiserlichen Patengeldamt erfolgen. Gleichzeitung hat der Kaiser bestimmt, daß künftige Söhne, die vor dem Feinde gefallen sind, für die Gesamtzahl der am Leben gebliebenen Söhne bei Übernahme von Patenteilen mitzuzählen sind.

Eine halbe Milliarde für Berliner Kriegsfürsorge. Die Stadtgemeinde Berlin hat bis jetzt nahezu eine halbe Milliarde für die Unterstützung von Kriegsermähten angewendet. Hierunter fallen 76 1/2 Millionen Mark an Mietbeihilfen. Es sind für Kriegsermähten Ausgaben ausgeben worden: vom 1. August 1914 bis 31. Juli 1915 46,3 Millionen Mark, im 2. Kriegsjahre 113,3 Millionen Mark, im 3. Kriegsjahre 145,2 Millionen Mark, im 4. Kriegsjahre 192,9 Millionen Mark.

Der Assistent.

17) Preisgekrönter Roman von Bertold Brecht.

(Fortsetzung.)

Armed Frauen! war Rolands erster Gedanke, sein zweiter, daß er den Verkehr all-mählich einschränken müsse. Nachdem er die Möglichkeit einer Gefahr gesehen, gab es für ihn nur eins: das Gebot der Eile, und dem zu folgen, durfte ihm nicht schwer fallen; der mit leinem Bedauern gemischte Gedanke, daß auch er einen Verlust erleiden würde, konnte niemals bagegen in Betracht kommen.

Die Umstände waren diesem Vorhaben gerade besonders günstig. Die Wende waren bereits an, kürzer zu werden und mit dem Erwachen des Frühlingsebens begann eine frische Tätigkeit der Stubenrunden, die Roland sehr in Anspruch nahm. Professor Grunus befand sich zeitweilig so schlecht, daß er außer dem Laboratorium auch einen Teil der Vorlesungen seinem Assistenten übertrug; er selbst arbeitete mit fast fieberhaftem Eifer an einem wissenschaftlichen Werk, wobei ihm Roland Notizen und Auszüge machte.

Dies mochte sehr nützlich und befehrnd sein, aber ein Vergnügen war es jedenfalls nicht, denn wenn der Professor niemals sehr geduldig war, so überschritt seine Ungebuldigkeit doch in letzter Zeit jedes Maß. Man sah, daß er oft furchtbare Schmerzen befam und all-seine Willenskraft aufbieten mußte, um nicht zu unterliegen. Seine Gestalt war von erschütternder Magerkeit und seine Mahlgelien beschränkten sich auf ein paar Spezialgerichte,

die Trant nach strenger Vorschrift zubereiten mußte, ohne daß der Professor wie früher mit ihrer Kunst zufrieden war. Man konnte ihm überhaupt nichts mehr recht machen, er wies die Notizen und sah seine Frau oft wochenlang nicht, denn er speiste jetzt stets allein. Trotz seines schließlichen Lebensjahres verschmähte er Kräftelelle und hatte dem Sanitätsrat, der ihn seit Jahren behandelte, mit einem überflüssigen Aufwand von Grobheit das Wiederkommen verweigert.

Von seinem Freund, dem Apotheker, der mit den meisten Ärzten auf bestem Fuße stand, hatte er erfahren, daß das Leiden des Professors in ein Stadium der Unheilbarkeit getreten sei, nichtdestoweniger noch jahrelange selbstliche Kräfte für den Kranken verpackt; auch die heftigen Schmerzen ließen sich recht wohl lindern, freilich durch ein Mittel, das lähmend auf die geistige Tätigkeit wirkt und deshalb von dem Professor heroisch zurückgewiesen worden war.

Roland kam infolge seiner gemeinsamen Arbeit mit dem Professor sehr mehr als jemals ins Haus, dennoch sah ihn Linda immer seltener und länger.

Sie mochte sich kein Recht an, im Vorzimmer zu machen, um so weniger, als sie wußte, daß er wirklich mehr als früher gebunden war. Erst jetzt, da er immer häufiger fehlte, kam sie zum klaren Bewußtsein, wieviel seine Freundschaft ihr geboten hatte, und indem sie darüber grübelte, wie Roland ihr sonst kaum bewiesene seiner Gebenheit gegeben hatte, sah sie um so schmerzlicher ein, daß er sich von ihr löste,

daß der freundschaftliche Verkehr mit ihm am Anfang vom Ende angelangt war und daß damit wieder der Schatten der Einsamkeit langsam ihr Leben verdrängte.

Und doch schien draußen gerade jetzt die Sonne so warm und hell, die Natur prangte im Brautkleid und tausend Blüten öffneten den farbigen Reich dem Frühlingsschlicht.

Sie gedachte des vergangenen Sommers, der so reich, so strahlend gewesen war — sie hatte damals erst zu leben angefangen, seitdem erst gewußt, wie schön die Welt sein kann. Ein kurzes Jahr nur war dahin, und während der Mai sein Hüllhorn über die Erde ausgoß, zog durch ihr Herz ein Hauch des Herbstes, der alle Blüten tödtet.

Vergebens wiederholte sie sich immer und immer wieder, daß Roland Abhaltung habe und daß sie von ihm, dem Vielbeschäftigten, nicht verlangen dürfe, die wenige freie Zeit, die ihm blieb, ihr zu widmen. Schenkte er ihr doch jetzt noch manchen kurzen Augenblick, der nur zu schnell entwich.

Indem Roland sich mehr und mehr von Linda entfernte, ließ er sie viel, viel ärmer zurück als sie jemals gewesen war. Ihre Augen verloren den klaren Blick, ihr Mund verlor das Lächeln, ihre Wangen erbleichten und sie verzehrte sich in allen Qualen der Vereinsamung, die sie nun hundertfach fühlte.

Hätte das Schicksal sie jetzt an die Seite ihres leidenden Mannes gerufen, die Seele ihres Hergens wäre vielleicht ausgefüllt worden, der angehornte Erbe des Lebens, zu trösten und zu pflegen, würde ihr zu Hilfe gekommen sein

und wie so mancher andere Frau wäre auch ihr der Gatte näher getreten, weil sie ihm nötig war, ihm etwas sein konnte. Allein der Professor Grunus war weit entfernt, nach der Pflege seiner Frau Verlangen zu tragen, er wollte sie nicht einmal sehen.

Er wünschte niemand um sich zu haben als seinen Assistenten, und wenngleich die alte Trant nunmehr zur Bedienung unerlässlich war, so durfte sie doch nie von der Krankheit ihres Herrn sprechen oder gar nach seinem Befinden fragen. Was der sonderbare Mann auch im geheimen leiden mochte, für seine Umgebung wollte er nicht krank sein, und über jede Bedeutung darauf konnte er so läche werden, als sei es eine schwere Beleidigung. Die arme Trant hatte überhaupt viel von ihm zu leiden; all seine verbissenen Schmerzen, seinen Born über die eigene unzureichende Arbeitsfähigkeit und nervöse Mattigkeit, die Ungebuld, daß sein Wert so langsam von der Stelle rüde, die Notwendigkeit des chronisch Kranken, die Warteschlafter Nacht lieh er an ihr aus, und die geplagte Person wäre am liebsten davon-gelassen.

Manches Stöhngebet schickte sie zum Himmel, derselbe möge ein Einsinken haben und bles Gend so oder so werden, aber der Himmel tat nichts dergleichen und der Sanitätsrat sollte recht behalten: der Zustand des Kranken wurde anscheinend weder besser noch schlechter, und es war nicht abzusehen, wie lange sich die Sache hingieben konnte.

Für die junge Frau kamen trübe, trostlose Tage. Die Grabesruhe des dahierigen Hauses

Im 600 000 Mark betrogen. Ein Betrag, der von lauter Hand vorbereitet, den Aktien annähernd 600 000 Mark in die Hände spielte, ist bei der Preussischen Staatsbank (Anstalt. Seehandlung) entdeckt worden. Anfang August d. J. überwies der Riechhandelsverband Altona 600 000 Mark zur Gutschrift auf das Konto der Schleswig-Holsteinischen Bank in Lübeck. Das die Überweisung enthaltende Schreiben wurde unterschrieben, dafür ein anderes, gefälschtes, untergeschoben, in dem als Gutschriftsempfänger E. Hildeheimer, Edelmetalle, Berlin W., bezeichnet war. Dieser Betrag war mit so genauer Kenntnis aller banktechnischen Einzelheiten vorbereitet worden, daß er zunächst unentdeckt blieb und der Geldbetrag der Firma Hildeheimer gutgeschrieben wurde. Unmittelbar nach der Gutschrift hob die Firma Hildeheimer den Betrag in zwei Teilbeträgen von 348 000 und 254 000 Mark ab. Als dieser Tage die eigentliche Gutschriftsempfängerin über den Betrag verfügen wollte, wurde der Betrag entdeckt. Unter dem Verdacht, an der Fälschung beteiligt zu sein, wurde der in der Seehandlung als Hilfsarbeiter beschäftigte Guido Mahiger verhaftet. Eine Firma E. Hildeheimer ist in Berlin nicht bekannt.

Mord. In Berlin-Wilmersdorf wurde die 88 Jahre alte Milchhändlerin Gebler in ihrer hinter dem Laden befindlichen Wohnung von zwei Männern überfallen und erdrosselt. Einer der beiden Täter, ein aus Galizien stammender Mann namens Dombrowski, wurde ergriffen und festgenommen.

Die Rückkehr der Kaffeler Museumsbilder aus Petersburg. Die Rückkehr der 22 Bilder, die 1806 von den Franzosen aus der Kaffeler Galerie entwendet wurden, und die 1815 durch Kauf an Alexander I. von Rußland kamen, erfolgt auf dem Wege des Rückkaufs. Man darf annehmen, daß Rußland die Kaufsumme von 1815 bezahlt wird und nicht eine Wertberechnung nach den jetzigen höheren jetzigen Marktpreisen erfolgt.

Das Heim des Reichsfinanzhofes. Der neuerrichtete Reichsfinanzhof wird seinen Sitz in Bayerns Hauptstadt nehmen. Für die Unterbringung der neuen Behörde ist das sogenannte Fleischpalais in dem Villenort Hagenhausen in Aussicht genommen. Da aber die erforderliche Instandsetzung des erwähnten Gebäudes in absehbarer Zeit nicht möglich ist, sind zunächst die notwendigen Räumlichkeiten in dem der Lebensversicherungsgesellschaft Arminia gehörigen Arcopalais auf mehrere Jahre gemietet worden.

Weitere Einschränkung des Fremdenverkehrs in Bayern. Die schwierigen Ernährungsverhältnisse und die Gefährdung der Versorgung der einheimischen Bevölkerung haben das bayerische Ministerium des Innern veranlaßt, für die hauptsächlichsten Fremdenverkehrsbezirke Oberbayerns und des Allgäu den Fremdenverkehr noch weiter einzuschränken. In den bezeichneten Bezirken wird der freie, ohne amtliches Zeugnis zugelassene Aufenthalt vom 15. September an auf zwei und vom 22. September an auf eine Woche herabgesetzt. Ferner wird die Beherbergungsziffer für Gaststätten usw. vom 1. Dezember ab auf 30% der vorhandenen Betten herabgesetzt, wobei für Postanten eine Überschreitung bis zu 10% zugelassen wird, und endlich darf das Einmieten bei Selbstverpflegung vom 1. Oktober ab nicht mehr genehmigt werden.

Beschlagnahmtes Hochzeitessen. Der Gengenwitzer Magistat griff sehr unliebbarm in die Vorbereitungen zu einer großen Doppelhochzeit ein und beschlagnahmte das Hochzeitmahl, große Mengen Weiß- und Milchbrot, Torten und Fleischgerichte im Werte von rund 20 000 Kronen. Der konfiskierte Schmaus kam den Armen der Stadt zugute, die sich nicht geduldet haben sollen.

Explosionsunglück in Odessa. Bei einer Explosionskatastrophe, die in Odessa stattfand, ist eine Anzahl österreichisch-ungarischer Offiziere und Mannschaften umgekommen. Der Sachschaden ist bedeutend. Ein Teil einer Vorstadt ist vernichtet.

Die Teuerungszulagen für Beamte.

Erhöhung des Mindestbetrages. Die Grundzüge für die einmaligen Kriegsteuerungszulagen an die Beamten, Volksschullehrer und Geistlichen und die einmaligen Kriegszulagen an die Ruhegehaltsempfänger und die Hinterbliebenen von Beamten usw. stehen nunmehr fest. Allen für die Gewährung von laufenden Kriegsteuerungszulagen in Betracht kommenden planmäßig angestellten und außerplanmäßigen Staatsbeamten mit einem Dienstverdienst bis zu 20 000 Mk. einschließlich wird sofort eine außerordentliche einmalige Kriegsteuerungszulage ausbezahlt. Für den kinderlos Verheirateten beträgt diese Zulage

Recht derselbe Prozentsatz der Bemessung der einmaligen Kriegszulage zugrunde gelegt, der bei der Bemessung der laufenden Kriegszulage maßgebend gewesen ist. Volkswaisen bis zu 18 Jahren erhalten die ihnen zustehende einmalige Kriegszulage in Höhe von 50 % bis 100 % der für das Kind des entsprechenden aktiven Beamten usw. zustehenden einmaligen Kriegsteuerungszulage.

Kriegs-Spielhöhlen.

Berlin, im September.

Nachdem das Nachleben in den Großstädten während des Krieges durch die notwendige

solchen verbotenen Zusammenkünften getroffen werden, sollen etwa vorhandene Kisten der Spielzeugherstellung herangezogen werden. Bezeichnend ist auch die Vorschrift, daß Strafzettel beim Kriegswunderamt erstattet werden soll, wenn bei der Aushebung von Spielhöhlen Verdächtige gegen die Kriegswirtschaftsverordnungen, besonders durch Abgabe von Lebensmitteln ohne Marken festgestellt werden; vorhandene Lebensmittel, die durch Schleichhandel erworben sind, sollen beschlagnahmt werden. Es gehört bekanntlich zu den beliebtesten Kniffen des Spielhähners, neu-angelockte Opfer zunächst durch kostenlose Verabreichung erlebter Speisen und Getränke in Stimmung zu bringen. Alle irgendwie beteiligten Kraftwagenfahrer sind umgehend der Verkehrsbehörde zu melden; die gegenwärtig so spärlich bemessenen Verkehrsmittel werden bekanntlich noch immer von Personen, bei denen Geld keine Rolle spielt, in den Dienst des Nachtlebens gestellt.

Ein energisches und wohlvorberichtetes Vorgehen wird den Beamten zur Pflicht gemacht, sobald man eine erfolgreiche Bekämpfung der Kriegs-Spielhöhlen erwarten darf.

Berichtshalle.

Beuthen. Das ordentliche Kriegsgericht verurteilte den Schutzmann Wilhelm St., Kossbitt, der am Grenzübergang Posten-Schoppin die Arbeiter eingeschleppten Schinken, Speck, Butter und Seife beschlagnahmte, um sie ihnen nachher gegen Bezahlung wiederzugeben, zu dreieinviertel Jahr Zuchthaus.

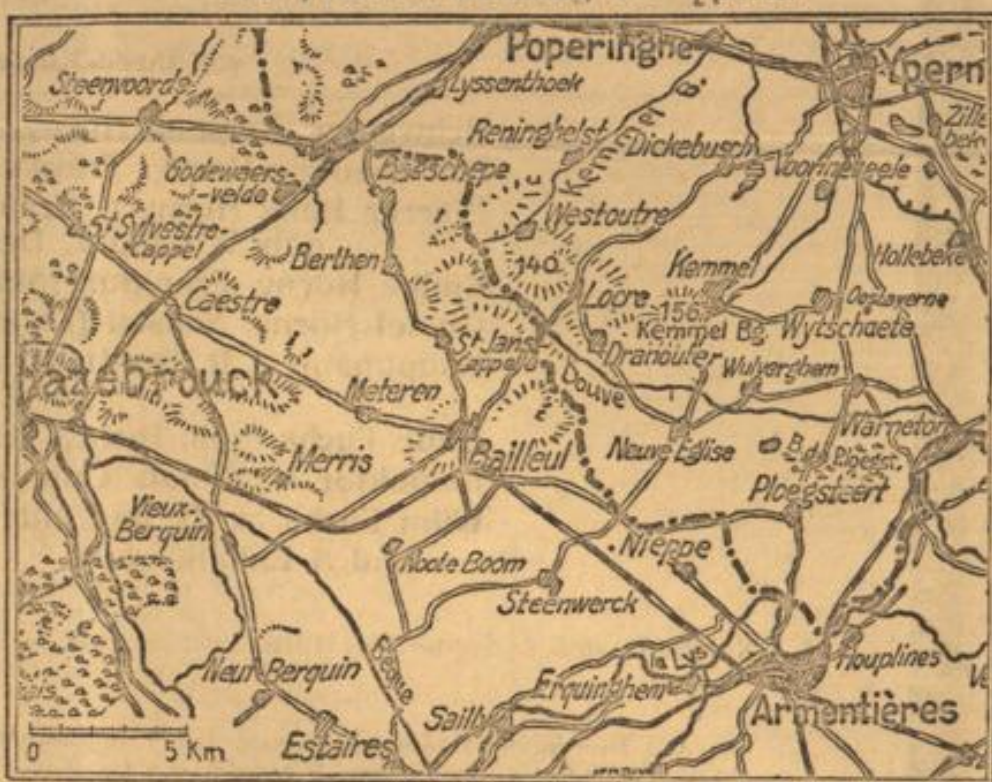
Tilsit. Ein Jahr Zuchthaus wegen Milchverfälschung erhielt von der hiesigen Strafkammer ein Obermeister H.; dazu kommen drei Jahre Überwacht und Stellung unter Polizeiaufsicht. H. hatte im vorigen Winter etwa ein Vierteljahr lang größere Mengen Vollmilch für sich behalten und verwertet und, um die fehlende Menge zu decken, die an die Molkerei zu liefernde Milch mit Wasser verlegt.

Vermischtes.

Die Luxussteuer in den französischen Badeorten. Da wir demnächst Gelegenheit haben werden, mit der jetzt nur auf dem Papier stehenden Luxussteuer praktische Bekanntschaft zu machen, ist es lehrreich, die diesbezüglichen Erfahrungen in Frankreich zu betrachten. Bereits jetzt stellt sich fast täglich eine neue Unzulänglichkeit heraus, die beweist, daß die Durchführung einer umfassenden und dabei allen Parteien gegenüber gerechten Luxussteuer eine nicht weniger als leichte Aufgabe darstellt. „Was wir befürchten haben“, so schreibt der „Cri de Paris“, „ist eingetreten. Die Luxussteuer läßt gerade die reichsten Leute triumphieren. In unseren Badeorten, wo die Pariser, die es sich leisten können, den Arm des Verschönerungsamtes zu vergessen suchen, muß selbst in den allerreinlichsten Hotels, die nicht weniger als Luxus bieten, jeder Gast einen Steuerzuschlag von 10 % entrichten. Diejenigen Gäste aber, die genügend Geld mitbringen, um sich Villen zu mieten, können sich hier in der wunderbarsten Weise einrichten und das herrlichste Leben in den elegantesten Räumen führen, ohne daß das Steuergeiz die Möglichkeit bietet, ihnen auch nur die Zahlung eines einzigen Prozents abzuerlangen!“

Eine Taschenuhr für Sternzeit und mittlere Zeit. Eine Taschenuhr, die mit fünf Zeigern auf derselben Scheibe gleichzeitig Sternzeit und mittlere Zeit anzeigt, haben nach einer Mitteilung der „Naturwissenschaften“ C. Strömgen und J. Ollen konstruiert. Die Uhr hat einen Durchmesser von 61 Millimeter und wird für 450 Kronen in den Handel gebracht. Wenn das Zeigerfeld für mittlere Zeit in Gang ist, so laufen die Sternzeitzeiger im Verhältnis 366:365 mit; man kann das Übertragungsverhältnis aber auch auskluppeln. Da das angewandte Übertragungsverhältnis den astronomischen Sollwert etwas übersteigt, so gewinnt das Sternzeitwerk jährlich 57 Sekunden Vorprung, der jährlich einmal durch Anhalten auszugleichen und in der Zwischenzeit leicht zu verdrängen ist.

Die frontverkürzung bei Ypern.



Unsere Oberste Heeresleitung hat den Plan des Feindes, unsere seit unserer eigenen Offensive freiliegenden Linien an weit auseinanderliegenden Punkten zu durchbrechen und im Anschluss daran den zwischen den Durchbruchstellen liegenden deutschen Heeresteilen einen vernichtenden Schlag zu erteilen, rechtzeitig erkannt. Dieser Plan des Feindes wird durch strategische Schachzüge, in denen unsere Heeresleitung Meister ist, vereitelt. Unsere Fronten werden überall verstärkt und gesichert, wodurch auch unsere rückwärtigen Verbindungen in demselben

Maße besser werden, wie sich die unterer Feinde verhielten. So verläufen wir auch zwischen Ypern und La Bassée unsere Front durch Aufgabe des auf Hazebrouck vorrührenden Bogens. Wir überließen dabei den Feinde den Kessel. Den Engländern waren diese Bewegungen verborgen geblieben. Sie bemerften sie erst nach ihrer Ausföhrung und folgten dann unseren am Feinde beabsichtigten Gefangenschaftsaktionen über den Kessel-Bailleur-Neuf Berquin über die Lave.

mindestens 500 Mk. und höchstens 1000 Mk. Verheiratete mit Kindern erhalten für jedes Kind Kinderzulagen von je 10 % der Gesamtzulage. Die Unverheirateten erhalten als einmalige Kriegsteuerungszulage 70 % der für die kinderlos Verheirateten geltenden Zulage. Auf die einmalige Kriegsteuerungszulage finden im allgemeinen die Bestimmungen über die laufenden Kriegsteuerungszulagen Anwendung. In gleicher Weise werden auch die Lehrer, Lehrerinnen und Lehrerinnen an öffentlichen Volksschulen sowie die Geistlichen berücksichtigt. Entsprechendes gilt für die Lehrgestellten höherer Ordnung.

Unmittelbare Staatsbeamte, Volksschullehrpersonen und Geistliche im Ruhestande sowie die Hinterbliebenen von unmittelbaren Staatsbeamten, Volksschullehrern und Geistlichen erhalten unter den Voraussetzungen, die für die Gewährung laufender Kriegszulagen an denselben Personentkreis gelten, sofort eine außerordentliche einmalige Kriegszulage, die mindestens 50 %, höchstens aber 100 % derjenigen Summe beträgt, die an einmaliger Kriegsteuerungszulage unter Zugrundelegung der von dem Beamten usw. zuletzt bezogenen Gehaltsbezüge zufließen würde, wenn der Beamte usw. noch im Dienste wäre. Die Zulage ist, wo das Bedürfnis zur Gewährung einer laufenden Kriegszulage bereits anerkannt wurde, ohne weiteres zu gewähren und zwar wird in der

Verlängerung der Polizeistunde starken Beschränkungen unterworfen war, mußten die Behörden damit rechnen, daß die am Nachleben gewöhnlich beteiligten Kreise des Publikums Mittel und Wege zur Umgehung der strengen Vorschriften finden und finden würden. Diese Verhinderung ist auch in großem Umfange eingetreten; wie zu erwarten war, sind die Trink- und Spielhöhlen in jenen geschlossenen Kreise und in Privatwohnungen verlegt worden. Die Formen, die sich hier herausgebildet haben werden in der „Deutschen Strafrechts-Zeitung“ an der Hand einer Verfügung der Berliner Kriminalpolizei vom 14. Juni 1918 gekennzeichnet.

Es handelt sich um dienstliche Anweisungen für die Feststellung heimlicher Glücksspielveranstaltungen und nächtlicher Beschlüsse in Privatwohnungen nach Schluß der Polizeistunde. Unter den beteiligten Personen werden zunächst die Veranstalter und deren Gehilfen unterliehen, zu denen Wirtin, Schlemmer, Aufpasser, Bedienungspersonal und Musikanten gehören. Unter den übrigen Teilnehmern finden besonders Erwähnung die am Tische getroffenen Ausländer, Heeres- und Völkchenpflichtige, denen gegenüber die Geseze Mittel an die Hand geben, sie für die Kriegsdauer vom Nachleben fernzuhalten. Vor der Entlassung verdächtigter weiblicher Personen, die bei

bedachte sie, der sommerlich geschmückte Garten weckte nur wehmütige Erinnerungen an vergangene schöne Tage, und wenn sie mit großen, feuchten Augen den Wellen nachsah, die ihr uraltes, eindringliches Lied weitertrugen, unbekümmert um Menschenlust und Menschenweh, so war ihr, als wisse es wonnig sein, so hinzukommen in unbekannten Fernen, von kühlen Bässern getragen, eingewiegt in süße Träume, in ewige, selige Vergessenheit.

5.

Der Apotheker Brennecke kam von einem frühlichen Pfingstsonntag nach Hause und fiedte, gerade als die Linnmühle wohl schlug, den Schlüssel in das Schloß seiner Haustür. Im Begriff, umzudrehen, war ihm, als höre er ein unterdrücktes Schluchzen, und er hielt inne, um zu lauschen.

Er hatte sich nicht geirrt. Ganz in der Nähe lag es wie das leise Weinen eines Kindes, und um sich schauend, gewahrte er eine verfallene Gestalt, die auf der Schwelle eines Nachbarhauses lauerte. Zögernd sah er, daß es ein weibliches Wesen war, dessen helles Sommerkleid ein dunkler Mantel bedeckte, während der Kopf ganz in der Kapuze dieses Mantels verschwand.

Der Apotheker Brennecke rechnete sich zu den Verstandmenschen; dies hinderte jedoch nicht, daß er ein überaus weiches Herz besaß, das gelegentlich mit ihm durcheinander ging, und daher begann er sich keinen Augenblick, die schluchzende Gestalt in seinen sanftesten Tönen zu

fragen, was ihr fehle und ob er ihr nicht beistehen könne.

Es ist kaum anzunehmen, daß er unter der unförmlichen Hülle jugendliche Formen geahnt hatte, allein sicher war er nicht unangenehm überrascht, als aus der finstern Kapuze ein fast noch kindliches, hübsches Mädchen Gesicht auftauchte, auf dessen runden Wangen im Lichte der Straßenlaternen große Tränen glänzten.

„Fräulein Nettchen?“ rief er erstaunt, „was in aller Welt machst du denn da?“

„Ach, Herr Brennecke, Gott sei Dank, daß Sie es sind.“ antwortete die Kleine freudig erstaunt. „Was soll ich doch nur anfangen. Ich kann nicht ins Haus. Schellen darf ich nicht, sonst erwacht mein Schwager. Sicher hat der heute wieder getrunken, dann schlägt er uns beide, die Schwester und mich. Ich hab' es ja so Ende verdient, aber das arme Gretchen kann doch nicht dafür und sie kriegt es immer am Ärmsten, weil sie mich in Schutz nimmt.“

„Um“, meinte Brennecke nachdenklich und strich sich den Bart, „und warum weinen Sie? Was soll denn das wohl heißen?“

„Aber was sollte ich denn sonst tun?“ fragte sie mit zitternder Hilflosigkeit.

Brennecke lächelte, dann aber wurde er plötzlich ernst und sagte mit strengem Sittengesetz: „Fräulein Nettchen, wo waren Sie so lange?“

„Es hat soeben zwölf Uhr geschlagen.“

„Vater Gottes“, seufzte sie geknickt, „aber gewiß und wahrhaftig, ich bin nicht schuld daran.“

„Wo sind Sie gewesen?“ forschte er unbeirrt. „In Molandbeck“, antwortete sie kleinlaut.

„Bis in die Nacht hinein? Mit wem?“

„Mit zwei Freundinnen und zwei Herren.“

„Drei Herren, wollen Sie sagen?“

„Nein, Herr Brennecke, zwei! Ich — ich habe noch keinen Schatz.“

„Wie alt sind Sie, Fräulein Nettchen?“

„Siebzehn.“

„Und da soll ich glauben, daß Sie noch keinen Schatz haben?“

„Ich läge nicht.“

Brennecke ergriff sie bei der Hand, zog sie blüht unter die Balerne, bog ihren Kopf zurück und sah ihr tief und forschend in die Augen.

Er schien von dem Ergebnis befriedigt, denn er ließ ihre Hand los und ergründete weiter: „Warum blieben Sie so lange aus?“

„Ich habe mich auf die andere verlassen, allein die hielten sich auf, bis wir das letzte Schiff verläuden, und der Zug fuhr uns gerade vor der Nase fort. Da meinten die Herren, bei dem schönen Wetter könnten wir recht gut die zwei Stündchen zu Fuß gehen; als wir aber nach Godeberg kamen, waren wir alle hungrig und durstig. Obgleich ich eilte, wollten die anderen durchaus einkehren und aber dem Essen und Trinken verging wieder viel Zeit. Als wir ans Rößlerer Tor kamen, schlug es halb.“

„Halb elf!“ sagten die Herren und ich machte mich nun schnell auf den Heimweg; bis elf Uhr ist bei uns immer offen. Das letzte Stück bin ich gelaufen, und nun denken Sie sich meinen Schrecken, als ich das Haus dunkel und verschlossen fand und es zwölf schlug.“

„Und dann gingen Sie wohl sofort an zu weinen?“

„Ach, Herr Brennecke, ich hatte solche Angst!“

„Sehr vernünftig. Wenn ich nun nicht zufällig gekommen wäre, was hätte es dann gegeben?“

„Ich weiß nicht, ich glaube, die Mutter Gottes hat Sie mir geschickt, ich habe heute in der Kirche recht andächtig gebetet.“

Wie ein Abgesandter der Mutter Gottes sah Brennecke nun freilich nicht aus, aber er hätte dem armen jungen Ding gern Rat geschafft, wenn er nur gewußt hätte, wie.

„Es hilft nichts, Fräulein Nettchen“, redete er ihr zu, „ins Haus müssen Sie; schellen Sie lieber einmal unten, die alte Dröten macht Ihnen auf und bringt Sie für die Nacht irgendwo unter, wenn Sie sich denn so sehr fürchten, hinauf zu gehen.“

„Das geht nicht“, antwortete sie, „wegen ich niemand; Frau Dröten fuhr heute früh mit Sohn und Tochter nach Remagen, sie kommen erst morgen abend zurück.“

„Dann müssen Sie zu den Freundinnen gehen, mit denen Sie heute fort waren.“

„Die wohnen ganz hinten am Rößlerer.“

„Schadet nichts, ich bringe Sie hin.“

„Ach nein, Herr Brennecke, das geht auch nicht. Wie kann ich den Leuten so spät in der Nacht noch Unruhe machen, und dann — sie werden mich ausfragen — sollen es denn alle Menschen erfahren, daß mein Schwager mich und uns schlägt? Ich schäm' mich so.“

„Wir haben Sie es doch auch gesagt.“

„Ach, Herr Brennecke, das geht auch nicht. Wie kann ich den Leuten so spät in der Nacht noch Unruhe machen, und dann — sie werden mich ausfragen — sollen es denn alle Menschen erfahren, daß mein Schwager mich und uns schlägt? Ich schäm' mich so.“

„Wir haben Sie es doch auch gesagt.“

„Ach, Herr Brennecke, das geht auch nicht. Wie kann ich den Leuten so spät in der Nacht noch Unruhe machen, und dann — sie werden mich ausfragen — sollen es denn alle Menschen erfahren, daß mein Schwager mich und uns schlägt? Ich schäm' mich so.“

„Wir haben Sie es doch auch gesagt.“

„Ach, Herr Brennecke, das geht auch nicht. Wie kann ich den Leuten so spät in der Nacht noch Unruhe machen, und dann — sie werden mich ausfragen — sollen es denn alle Menschen erfahren, daß mein Schwager mich und uns schlägt? Ich schäm' mich so.“

„Wir haben Sie es doch auch gesagt.“

(Fortsetzung folgt.)

Saarbrücken, 3. September. (Zur Warnung.) Das Kriegsgericht verurteilte die 21 Jahre alte Verta Pij aus Dudweiler wegen Verbreitung unwahrer Nachrichten zu 5 Monaten Gefängnis. Sie hatte Kindern erzählt: „Hindenburg sei tot, ein bayerischer Prinz habe ihn erschossen, es ist gut, daß er tot ist, er war ja nur ein Menschenmörder, er führte den Krieg nur für sich.“

— Das Oberamt Wangen im Allgäu hat folgende Bekanntmachung verfügt: Nachdem der Kommunalverband Wangen der ihm durch den Fremdenverkehr auferlegten Verpflichtungen erfüllt hat, werden die im Bezirk anwesenden ortsfremden Personen ersucht, nunmehr den Oberamtsbezirk Wangen zu verlassen. Ortsfremde, die sich schon drei Wochen im Bezirk aufhalten, haben sofort, sonstige Ortsfremde, auch wenn sie erst kurze Zeit im Bezirk sind, binnen drei Tagen abzureisen.

Bekanntmachung.

Am Samstag, den 14. September wird der Betrieb in der städtischen Holzwerkzeugfabrik eingestellt.

Nassau, 6. September 1918.

Der Magistrat:
Hafenclaver.

Ablieferung von Einrichtungsgegenständen aus Kupfer, Messing, Nickel, Aluminium u. Zinn.

Auf die Bekanntmachung des Herrn Landrats vom 29. 8. 18 in Nr. 205 des Kreisblattes, betreffend die Enteignung und Einziehung von Einrichtungsgegenständen wird zur genauen Beachtung hingewiesen.

Hiernach müssen sämtliche Einrichtungsgegenstände der Reihen I und II der Bekanntmachung Nr. M. 9-1, 18 R. A. A. (Kreisblatt 72) soweit nicht Frist gewährt ist (siehe Schlussatz der Bekanntmachung) bis spätestens Ende September l. Js. abgeliefert sein.

Ablieferungstermine werden auf Dienstag, den 10. d. Mts. und Freitag, den 13. d. Mts., von 9 bis 11 Uhr bestimmt.

Nassau, den 4. September 1918.

Der Magistrat.



Für einen

Stollenbetrieb in Westfalen werden

6 bis 8 tüchtige militärfreie Gesteinshauer

bei sehr gutem Lohn sofort gesucht. Meldungen sind im

Hotel Bellevue Nassau zu machen bei A. Rau jr.

Ein leichter

Einspannerwagen

zu kaufen gesucht. Näh. Nassauer Anzeiger.

In guten Qualitäten und sehr preiswert eingetroffen:

Ein großer Posten

Herren-Strümpfe und Socken

Damenstrümpfe in Baumwolle, Flur und Seide

Kinderstrümpfe

in sehr schöner Qualität in schwarz u. braun.

Ferner ein großer Posten

Männer-Arbeiter-Anzüge

in blau.

M. Goldschmidt, Nassau.

Pa. Ringofensteine

(Backsteine)

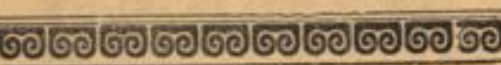
erhalten. Chr. Balzer, Nassau. Baumaterialienhandlung.

6 Hasen, 2 Monate alt zu verkaufen, Bongertstr. 5.

Jugendliche Arbeiter

im Alter von 14—17 Jahren für leichte Arbeit gesucht.

Elisenhütte, Nassau.



Asphalt-Dachpappe

frische Sendung erhalten. Chr. Balzer, Nassau, Baumaterialienh.

Heute Nacht entschlief sanft nach kurzer Krankheit infolge eines Schlaganfalles unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter und Tante

Frau Elisabeth Horny,

geb. van der Smissen,

im fast vollendeten 80. Lebensjahre, tief betrauert und schmerzlich vermisst

von ihren Kindern:

Schwester Johanna Horny, Lübeck
Dr. Theodor Horny, Treysa, Bez. Kassel
Pfarrer Hans Horny u. Frau Elisabeth
geb. Wittlinger, Detroit, Nordamerika

Emilie Horny, Frankfurt (Main)
Gustel Horny, Nassau (Lahn)
Hauptmann d. R. Dr. Hugo Horny,
z. Zt. Frankfurt (Main)

Hilde Fuchs, geb. Horny, Biebrich (Rhein)
Inspektor H. Simon, Osnabrück
Wilm Fuchs, z. Zt. im Felde
und 8 Enkelkinder.

NASSAU, den 6. September 1918.

Die Beerdigung findet am Montag, den 9. September, nachmittags 4 Uhr vom Trauerhause aus auf dem Friedhofe in Scheuern bei Nassau statt.

Im Sinne der Entschlafenen Kranzspenden dankend abgelehnt.



Wiedersehen war seine und unsere Hoffnung!

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
dass man vom Liebsten, was man hat, muss scheiden.

Gestern erhielten wir die schmerzliche Nachricht,
dass unser heissgeliebter, herzensguter Sohn, Bruder
und Onkel

Musketier Theodor Back

am 28. August in den schweren Kämpfen im Westen
im Alter von 20 Jahren durch einen Volltreffer den
Heldentod erlitten hat.

In tiefstem Schmerz:

Bürgermeister Back u. Familie.

Oberwies und Dornholzhausen, 5. September 1918.

Für den

Herbst und Winter:

Damenjacketkleider in prima Qualitäten
und schönen Macharten.

Mäntel in schwarz und farbig, in ganz lang
und dreiviertel lang.

Röcke in Tuch, Seide, Cheviot und Phantasie-
stoffen in schwarz braun und farbig.

Blusen in Seide, Wollstoffen und Chiffons.

Unterwäsche in Seide, Tüll, Tuch und Mo-
tore, schwarz und farbig.

Kinderkleider aus vorzüglichen Stoffen in
allen Größen.

Sämtliche Leibwäsche, wie Hemden, Hosen
in Cretonne und Wiber für Männer,
Frauen und Kinder.

Corsette in prima Drell (keine Ersatzgewebe)
bis zur elegantesten Ausführung.

M. Goldschmidt, Nassau.

Große Auswahl in

emaillierten Einkochtöpfen und emaillierten Eimern,

schwere Qualität, in allen Größen zu den bil-
ligsten Preisen eingetroffen.

Albert Rosenthal, Nassau.

Wohnung,

3 Zimmer, Küche od. Küchenbenutzung,
Wasserklosett, elektrisches Licht oder Gas,
möglichst Garten, zum 15. September
oder später gesucht. Schriftl. Angebote
an die Geschäftsstelle Nass. Anz.

Töpferei Knoth

empfiehlt billigt

Steinwaren, hohe und niedrige
Töpfe, sowie Ständer,
das Alter 55 Jg.

Heu und Grummet

kauft stets

Königsbacher Brauerei-A.-G.
Zweiggeschäft Nassau.



Neu eingetroffen:

sehr schöne Schulterkragen,
Halsketten, Broschen usw.

ferner gegen Bezugschein:

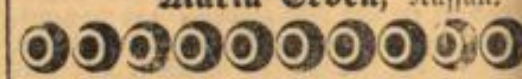
einfache, weiße Gebrauchs-
taschentücher.

Duhand 12,50 Mk.,

Farbige Herrensocken

in schöner Ausführung, Paar 1,70 Mk. mit
Bezugschein.

Maria Erben, Nassau.



Einmach-Tabletten

„Neu-Gedrovau“.

Vorzüglich zum Einmachen von Obst ohne
Zucker. Früchte, Marmelade, Früchte, Mar-
melade, Saft usw. werden mit Sicherheit vor
dem Verderben geschützt.

Die Tabletten sind zu haben bei

J. W. Kuhn, Nassau.

Ordentliche

Frauen und Mädchen

für leichte Arbeit gesucht.

Elisenhütte, Nassau.

Burg Nassau

Restaurations.

Aufstieg in 20 Minuten durch herrlichen
Hochwald. Von Burg und Burgfried präch-
tige Blicke auf die Stadt Nassau, auf Bergu.
Scheuern und weit in die natur schönen Sei-
tentäler der Umgebung.

Zum Besuche ladet freundlichst ein

der Burgwirt:

Heinr. Fischbach.

Kopierpressen

in den verschiedensten Bauarten liefert
Buchdruckerei Heinr. Müller,
Nassau.